

DIE FAHNE

EIN ZEITWEISER FÜR
BÜCHERFREUNDE

*

I n h a l t

Manfred Ryber / Das Tagewort vor Sonnenaufgang • El. von Rosen / Manfred Rybers „Märchen“ • Osw. Poetzberger / Märchenbild • Manfred Ryber / Die Toten. Gedicht Rudolf von Laban / Die Bewegungskunst und das neue Theater • Hans Reiser / Beim Heidehaus • Richard Euringer / Der Trümmel • Rudolf Lampe / Ameisenwelt

*

HEFT 1

II. JAHRGANG / JANUAR 1921

WALTER SEIFERT, VERLAG
STUTTGART / HEILBRONN

ESTICA

A.3026.

WALTER SEIFERT / VERLAG / STUTTGART-HEIBRONN

MANFRED KYBER

UNTER TIEREN

23. — 27. TAUSEND / GEBUNDEN Mk. 20. —

Ein prächtiges Buch, das viel Verständnis, viel warm Empfundenes, viel Geistreiches und fein Satirisches enthält. Manche der kurzen Skizzen von den Taten und Meinungen der Tiere sind köstliche kleine Kabinettstücke.

Lit. Zentralblatt für Deutschland.

*

Daß das Buch von der Kritik einmütig als Meisterwerk eigener Art anerkannt wurde und zugleich auch einen auffallend starken Erfolg hatte, ist ein schöner Beweis dafür, daß vom heutigen Lesepublikum das wahrhaft Gute nicht immer erst nach des Dichters Tod gewürdigt wird. Das Buch enthält mehr als stofflich und dichterisch reizvolle Tiergeschichten, es enthält und gibt wahre Güte, wahre Liebe, wahres Mitgefühl und andererseits so köstlich lebenswürdige und eben darum gar eindringliche Abmahnung von aller Eitelkeit und Kleinlichkeit und Niedrigkeit.

Die Lese.

*

Diese Reihe ergötzlicher Tiergeschichten malen mit einer Anschaulichkeit vorzüglich beobachtete Lebensereignisse der Tiere, daß man glaubt, man habe Menschen vor sich. Und das ist gerade, was der Dichter erreichen will. Es ist ein graziös geschriebenes Buch, das dem Leser nicht nur Stoff zum Lachen gibt, sondern auch einen nicht zu unterschätzenden ethischen Wert hat.

Berliner Morgenpost.

*

Ein origineller Humor erfüllt Manfred Kybers neues Buch „Unter Tieren“. Der Verfasser sagt in seinem Vorwort: „Die Tiere haben ihre Tragik und ihre Komik wie wir — um ein Geschöpf zu verstehen, muß man in ihm den Bruder sehn“. Meisterhaft sind die modernen Tierfabeln in Idee und Ausführung.

Berliner Zeitung am Mittag.

ESTICA

A. 3026

WALTER SEIFERT / VERLAG / STUTTGART-HEILBRONN

MANFRED KYBER

MÄRCHEN

6.—10. TAUSEND.

*

*Illustrierte Ausgabe mit acht
Kunstblättern von O. Poetzelberger. Gebunden 24 Mark
Vorzugsausgabe auf holzfreiem Papier, vom Dichter gezeichnet,
in Halbleinen gebunden 40 Mark, in Halbleder 80 Mark
Ausgabe ohne Bilder in Pappband 16 Mark*

MANFRED KYBER

dessen tiefgründige, von heimlichem Lächeln, von der feinen kleinen, nie verletzenden und doch so prickelnden Bosheit des Weisen glitzernde Geschichtlein „Unter Tieren“ weite Kreise sich zu Freunden gemacht haben, schenkt hier dem deutschen Volke ein Märchenbuch, das Märchenbuch der neuen Zeit, das sich neben Grimmschen Volksmärchen, neben Andersens Kunstmärchen seinen Platz erobern wird. Die innige Liebe zur Natur, die aus jedem echten Märchen spricht, die den Tieren menschlichen Geist den Dingen menschlichen Odem leiht, schlägt hier mit feinem silbernem Hammerschlag an lauschende Menschenherzen — und am Ende des Büchleins ist es, als wenn man aus einem tiefen klaren Quell gestiegen ist. Man kehrt immer wieder zu ihm zurück, denn es ist der Quell der Güte, der allebendigen Liebe, der ewigen Wiederkehr, der aus den Sonnenaugen dieses Dichters rinnt.

Mitteldeutsche Zeitung.

*

Da ist alles schillernde, frohe und lachende Farbe, geistvolles und duftiges Leben zugleich, mag nun der Stil in seiner köstlich kindlichen Plauderart oder der wertvolle Gedankeninhalt zuerst in Betracht gezogen werden. Theodor Etzel beurteilt Kyber als den, der dem deutschen Volke sein modernes Märchen beschert habe. Er sagt kaum zuviel Lobes damit. Unstreitig dürfen seine Märchen zu unserem besten Literaturgut gerechnet werden.

Düsseldorfer Tageblatt.

WALTER SEIFERT/VERLAG/STUTTGART-HEILBRONN



Hans Reiser

Cherpens Binscham der Landstreicher

Mit Deckenzeichnung von Dora Brandenburg-Polster
In Pappband gebunden 20 Mark | in Halbleinen 25 Mark

In Frohheit, Kraft, Baumhaftigkeit erscheint da ein Landstreicher, der so hold unbekümmert ist, wie ihn nur blühende Phantasie und inbrünstiger Wunsch eines Dichters schaffen konnte. In unserem verbildeten Leben selbst vernißt man leider sowohl die Zartheit als auch die Gewaltmäßigkeit des Cherpens Binscham. In einzelnen Stellen von teilweise berückender Schönheit zieht in Erdferne und Seelennähe das von aller Konvention losgelöste Vagabundendasein eines Jünglings vorüber, der noch mehr als ein Dichter und Künstler ist, der nämlich das Leben, wie es sein soll, selber ist. Gesetze gibt es für ihn nur in der eigenen Brust. So aber, wie sie ihm die Natur diktiert, sind sie gut und groß und versprechen nach einem unbekümmerten Erdenwallen selige Urständ. Daß ein wahrer Dichter in Hans Reiser wach geworden ist unterliegt keinem Zweifel. Das Buch eignet sich mit seiner naiven Erotik, obwohl sie im tiefsten Sinne unschuldig ist, nicht für alle Leser.

Karlsruher Tageblatt
Karl Joho.

* DIE FAHNE *

EIN ZEITWEISER FÜR BÜCHERFREUNDE

2. Jahrgang

Heft 1

Januar 1921

Verlag von Walter Seifert in Stuttgart und Heilbronn a. N.
Für den Inhalt verantwortlich: Theodor Etzel in Mettingen bei Stuttgart.
Typogr. Anordnung von Will Weber / Druck von Otto Weber in Heilbronn.
Die Fahne erscheint zweimonatlich. Unverlangte Beitragsendungen verbeten.
Preis des Heftes 1 Mark.

Est. A

Manfred Ryber

Das Tagewerk vor Sonnenaufgang

Es waren eine Schmiede und ein Schmied. Der Schmied aber war ein besonderer Schmied, denn sein Tagewerk lag vor Sonnenaufgang. Das ist ein sehr hartes Tagewerk. Man wird müde und traurig dabei. Man wird still und geduldig dabei. Es gehört viel Kraft dazu. Denn man lebt einsam und schmiedet in der Dämmerung.

Jetzt war es Nacht und der Schmied war nicht in seiner Schmiede. Der Feuergeist in der Esse schlief. Nur sein Atem glomm unter der Asche und streute dazwischen einen sprühenden Funken in die Finsternis. Aber der Funke erlosch bald. Nur ein schwacher Lichtschein blieb und hastete suchend und irrend durch das Dunkel der Schmiede.

Der Blasebalg ließ seinen großen Magen in lauter griesgrämigen Falten hängen. Er sah aus wie ein dicker Herr, der plötzlich abgemagert ist. Man hätte darüber lachen können, aber in der Schmiede war niemand, der zu lachen verstand.

Der Amboss drehte seinen dicken Kopf mit der spitzen Schnauze langsam nach allen Seiten und sah sich das alte Eisen an, das heute geschmiedet werden sollte. Es war nicht viel. Nur einige Stücke. Sie lagen in einer Ecke und waren beschmutzt und verstaubt, wie Leute, die eine weite und beschwerliche Wanderung hinter sich haben.

Der Amboss ärgerte sich. „Was für ein hergelaufenes Gesindel hier zusammenkommt! Ein Glück, daß es zuerst in die Esse

Bibliothek
universitatis
Dorpatensis
1924: 699.

31018

muß, ehe es mir auf den blanken Kopf gelegt wird. Es wäre sonst zu unappetitlich. Danke bestens. Unserer ist sauber.“

Der Amboß rümpfte verächtlich die große Schnauze und lehrte dem alten Eisen den Rücken zu. Der Amboß war ein Dickkopf. Er dachte nicht daran, daß er ja auch aus Eisen war und daß das alte Eisen, das so weit gewandert war, auch so blank werden würde, wenn es der Feuergeist erfassen und der Hammer schmieden würde. Er dachte, es gäbe bloß blankes Eisen und schmutziges und bestaubtes — von vornherein — und dabei bliebe es. Er war eben ein Dickkopf und er wußte auch nicht, wie mühsam sein Meister dies alte Eisen gesammelt hatte, um es umzuschmieden in der Dämmerung.

Das alte Eisen fühlte sich sehr erleichtert, als der Amboß ihm den Rücken gekehrt hatte und es seine abweisenden Blicke nicht mehr fühlte. Es hatte sie deutlich gefühlt, trotzdem es so bestaubt und so beschmutzt war. Nun begann es, sich flüsternd zu unterhalten.

Es waren Stücker, die dem Alter nach sehr verschieden waren. Es waren ganz alte dabei, die eigentlich in die Karitatenkammer gehörten. Es waren auch ganz junge darunter, die nur wenige Jahre auf der Welt waren. Aber in ihrer Erscheinung waren sie sich alle ganz gleich.

„Sie sind so verrostet,“ sagte eine Kette teilnahmsvoll zu einem alten Schwert, „das ist eine sehr schlimme Krankheit. Sie fühlen sich gewiß nicht wohl?“

Das Schwert seufzte knarrend zwischen Griff und Klinge.

„Es ist ein altes Leiden,“ sagte es, „ich habe es schon viele hundert Jahre. Es sind Blutflecke. Ich habe schreckliche Dinge gesehen auf meinem Lebensweg. Ich ging durch viele Hände. Einer erschlug den andern mit mir. Einer nahm mich dem andern fort, um wieder andre zu erschlagen. Alles Blut und alle Tränen haben sich in mich hineingefressen. Ich habe wenig Ruhe gehabt. Ich bin im Blut gewatet und der, der das meiste Blut vergossen, läutete die Glocken mit denselben Händen und nannte das seinen Sieg.“

„Ich bin nur wenige Jahre alt,“ sagte ein junger Säbel, „aber ich habe ganz daselbe erlebt.“

„Ich habe andere Siege gesehen,“ sagte ein alter rostiger Riegel. „Ich sah Menschen, die gesiegt hatten über sich und die Welt mit ihren Gedanken. Ich verschloß die Türe, hinter der man sie einsperrte. Sie saßen und verklamen in ihrem Kerker. Aber ihre Gedanken gingen durch die Kerkertüre an mir vorbei und gingen hinaus in alle Straßen.“

„Ich bin weit jünger als Sie,“ sagte ein anderer Kiesel, „aber ich habe dasselbe tun müssen und habe dasselbe gesehen.“

Der Feuergeist in der Esse atmete stärker und der erste Schein der Morgendämmerung zog über das alte Eisen. Es wurde sehr verlegen und bedrückt, denn nun traten die vielen Flecke noch deutlicher hervor, als im Licht des Feuergeistes, der in der engen Esse mühsam atmet. Das alte Eisen sah traurig auf seinen beschmutzten Körper und redete wirr und klagend durcheinander.

„Ich hab einen Mörder halten müssen,“ jammerte die Kette, „es war in seiner letzten Nacht. Neben ihm saß ein Mann im Talar und hatte ein Buch in der Hand, auf dem ein goldenes Kreuz draufstand.“

„Ich habe im Schlachthaus arbeiten müssen,“ sagte ein langes Messer, „ich habe Tausenden von Geschöpfen ins entsetzte Auge gesehen, ehe es erlosch. Ich habe tausend Tierseelen umherirren gesehen in einem Hause voll Blut und Grauen. Dabei war ein Stück von mir früher eine Perle im Rosenkranz eines alten stillen Mannes. Es war in Indien und der alte stille Mann segte den Weg vor sich mit schwachen Armen, um kein Geschöpf zu treten. Er nannte den Wurm seinen Bruder und bat für ihn um den Segen seiner Götter. Er sprach von der Kette der Dinge. Er zeichnete das Hakenkreuz in den Sand und fingerte ergeben seinen Rosenkranz, wenn der Wind es verwehte. Die fremden Priester aus Europa höhnten den Glauben des alten Mannes.“

„Wir haben jetzt Europa und seine Kultur,“ sagte der Säbel grimmig und schüttelte eine alberne goldene Troddel ab, die an ihm hing.

„Wir müssen durch viele Formen wandeln,“ sagte das Messer, „das weiß ich von dem alten Mann in Indien. Nur weiß ich nicht, in welche wir kommen sollen.“

„In diesen Formen können wir nicht bleiben!“ riefen alle durcheinander. „Wir sind schmutzig und voller Flecken. Wir wollen umgeschmiedet werden. Wir wollen zum Feuergeist und um eine andere Form bitten. Aber wir wollen nicht warten, bis die Sonne aufgeht. Wir wollen nicht, daß die Sonne uns so findet. Dann bescheint sie unseren Schmutz und unsere Flecken. Aber der Schmied wird nicht so bald kommen. Er schläft gewiß noch.“

Da flog ein Funke aus der Esse mitten in das alte Eisen hinein.

„Der Schmied schläft nicht. Er wird gleich kommen,“ zischte der Funke, „es ist ein besonderer Schmied. Sein Tagewerk ist vor Sonnenaufgang.“

Dann erlosch der Funke.

Die Tür tat sich auf und der Schmied kam herein. Es war ein ernster stiller Mann mit traurigen Augen. Das kam von seinem Tagewerk. Er trat den Blasebalg, daß er alle seine Magenfallen aufklappte und ganz dick anschwell. Der Feuergeist erwachte in der engen Esse und der Schmied hielt all das alte Eisen ins Feuer. Dann hob er es aus der Feuertaufe und legte es auf den Amboss.

„Was wird aus uns werden — welche Form — welche Form?“ fragte das alte Eisen und das Messer dachte an den armen alten Mann in Indien.

Der Schmied schlug zu. Die Funken stoben.

Er schmiedete nur eine Form, die letzte aller Formen. Er schmiedete die Seele des Eisens.

Es war sein Tagewerk.

Als es fertig war, stand eine glänzende Pflugschar auf der taufeuchten Erde vor der Schmiede.

Da ging die Sonne auf.

Es ist leider nur ein Märchen . . .

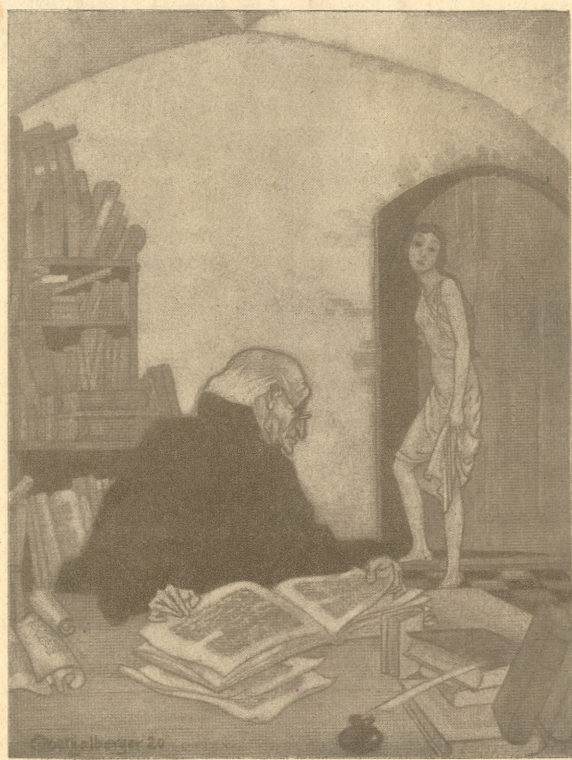
(Aus Manfred Kyber „Märchen“).

El. von Rosen

Manfred Kybers „Märchen“

Manfred Kyber ist jüngst mit einem Märchenbuch in die Oeffentlichkeit getreten, was den nicht überraschen wird, der seine reiche, zur Symbolik treibende Phantasie durch seine bisher erschienenen Werke kennen gelernt hat.

Das Märchen ist die uralte Heimstätte, der trostreiche Jungbrunnen der menschlichen Phantasie, die gar tiefe und ernste Wahrheit in seine anmutige Symbolik zu kleiden gesucht hat. Auch in dem, der diese Wahrheit nicht zu analysieren trachtet, sei er jung oder alt — ja, vielleicht gerade in dem am meisten — entbindet das Märchen Ahnungen und Vorstellungen wie kein Buch des Verstandes, sondern nur eine Blume der Dichtung sie ausströmen



OSWALD POETZELBERGER
BILDPROBE AUS MANFRED KYBER / MÄRCHEN

kann. Und so hat die moderne Dichtung in ihrem Bestreben, den Märchenstoff weiter auszugestalten, das Kunstmärchen auf das Jahrtausende alte Volksmärchen gepfropft. Aber seine Entstehungsquelle ist ja dieselbe: die Urkräfte der menschlichen Phantasie werden immer trachten, sich durch Bilder zum Ausdruck zu bringen, die nicht gedacht, sondern geschaut werden sollen. Und so wird wohl manches, was zuerst als Kunstmärchen gelten kann — wenn es wahren Schauen entfloßen ist — im Laufe der Zeiten zum Volksmärchen werden, und der Verfasser wird vielleicht vergessen sein, wenn sein geistiges Kind Eigentum der Volksphantasie geworden ist.

Die Bilder, die Manfred Kyber uns im schlichten Rahmen des Märchens, zum Teil in humoristischer Einkleidung, schauen läßt, sind inspiriert vom Ringen nach einer höheren Gestaltung und Durchgeistigung aller Werte des Menschenlebens, wie ja jedes echte Märchen es mehr oder weniger sein wird. In Kybers bestbekanntem Buch „Unter Tieren“, das schon fünfundzwanzig Auflagen erlebt hat, haben wir die witzige Persiflage kennen gelernt, mit der er das Philistertum, die Unmoral, das beschränkte Vorurteil zu geißeln versteht. Schon hier, in der letzten Erzählung „Alträunchen“, schlägt er den mystischen Ton an, der aus seinen folgenden Werken, den drei „Mysterien“ und „Genius Astri“, immer deutlicher und harmonischer herausklingt: Das Suchen des verlorenen Paradieses unter Mühsal und Prüfungen, das Schauen mit den Augen der Andacht hinein in die Geisteswelt, wo der Mensch seinen Ursprung hat und seine Krone findet und in deren kristallenem Meer die Seele sich reinbaden soll. Damit innig verbunden ist die Betonung der Auffassung, daß alles Lebendige eins ist in seinem göttlichen Ursprung und im Ziele seiner Evolution, eine Weltauffassung, die oberflächliche Kritiker ohne weiteres einem buddhistischen Einfluß zuschreiben, während sie doch das Eingangstor jeder Mystik sein muß und dem Apostel Paulus die bekannten Aeußerungen im Römerbrief 8, 19 bis 22, eingibt, über das sehnstüchtige Sarren der Kreatur, das gemeinsame Seufzen der ganzen Schöpfung. Es ist der Mystiker Kyber, der, im Tiere den Bruder sehend, sich gedrängt fühlt, die Schwächen des Menschen zu geißeln, indem er ihm die Eigenheiten des jüngeren Bruders vorführt und diesen mit einem gewissen zärtlichen Verständnis vermenschlicht. — Wie hat er z. B. das Porträt seines Hauskaters sowohl in dem Tierbuch als in den Märchen gezeichnet! Wer einmal diesem Respekt einflößenden Liebling des Dichters in die überlegenen glänzenden Augen geschaut hat,

erkennt ihn sofort wieder in dem durch Wohlleben blasierten Philosophen, dem seine Krallen „das Ding an sich“ bedeuten.

In dem Märchen hat Kyber auch den Gegenständen ihre Seele abgelauscht, bald mit herbem, bald mit übermütigem, bald mit lächelndem Humor. Alle scheinen sie wirkliches Leben gewonnen zu haben: der inhaltleere Teekessel mit seiner großen Schnauze und vornehmen Patina, der arrogante Eiszapfen und der weichherzige Schneemann, der Giftpilz, der seine „Mieter“ herausgrault, der Kohlkopf, der sich vorwützig mit dem Kompottglas gekrönt hat und beim Weiterwachsen heftige Kopfschmerzen bekommt — (auf gekrönte Häupter ist der Verfasser überhaupt nicht gut zu sprechen!) — ja, die angefaulte Baumwurzel, die zum „Kleinen Wurzelprofessor“ verkleidet ist, der nicht weiter sieht, als sein eigenes Licht leuchtet, bei dessen Schein die Regenwürmer ganz bequem ihren Weg finden und die Hamster ihre Einnahmen aufschreiben können, während der Dichter unter dem Sternenzelt, von dem der Stern der Liebe herabglänzt, seiner Liebsten die Krone der Unsterblichkeit aufsetzt und die ganze Natur dazu jubelt; wie naturgetreu auch der bescheidene, dienstwillige Hampelmann, der, von der vornehmen Puppe mit dem hohlen Porzellantopf aus dem Schränkchen gedrängt, als ein wahrer Märtyrer den Feuertod erleidet, aber nicht zum Engel wird, wie seine kleine Besitzerin gewünscht hätte, die sich mit den Worten tröstet: „Ich werde den Hampelmann immer im Herzen behalten, dann ist er nicht futsch und nicht gestorben. Denn ich sterbe ja nicht. Bloß alte Leute sterben. Ich will aber nicht alt werden. Man darf dann wohl alles durcheinander essen, was man will, aber man stirbt später. Ich finde, es hat keinen Witz.“ Und kann etwas anschaulicher sein als das Märchen vom kleinen Tannenbaum, der, Jahr für Jahr vom heiligen Nikolaus übergangen, im Walde doch noch zu einem Weihnachtsbaum wird, indem das befreundete Wichtelmännchen sieben Wachslichte, eine Zündholzschachtel und ein Pfefferkuchenherz veranlaßt, sich zu ihm herauszubegeben. Man sieht förmlich die kleine Gesellschaft durch den verschneiten Wald krapfen; verspätet kommt das Pfefferkuchenherz angeleuchtet, das aber gegessen werden will. Der Dachs, der das übernommen hatte, kam am nächsten Morgen aus seiner Höhle gekrochen. „Und wie er ankam, da hatten es die kleinen Englein schon gegessen, die ja in der heiligen Nacht auf die Erde dürfen und die so gerne die Pfefferkuchenherzen speisen. Da ist der Dachs sehr böse geworden und hat sich bitter beklagt und ganz furchtbar auf den kleinen Tannen-

baum geschimpft. Dem aber war das ganz einerlei, denn wer einmal in seinem Leben seine heilige Weihnacht gefeiert hat, den stört auch der frechste Frechdachs nicht mehr.“

So wirklich wie die Meer- und Waldwesen auf Böcklinschen Bildern, obwohl nur im engen Rahmen mit wenigen Worten charakterisiert, erscheinen die verschiedenen Wichtelmännchen und Zwerge, die gutmütigen Moosleute, die sich trotz der erfahrenen Kränkungen sehr anstrengen, um den unglücklichen Kohlkopf vom Kompottglas zu befreien, der kleine Kellermann, der den Mittelpunkt des köstlichen Spukes im Weinkeller bildet, bei dem „alles lebendig wird, von dem die dummen Menschen glauben, daß es überhaupt nicht lebendig werden kann“; — das Teufelchen, das nachts den Dichter besucht und allerhand Unfug anstellt, die sympathischen Elfen und Nixen; und nun gar der Quabbelontel, „die älteste und klügste Person im ganzen Sumpf“, der sich die Miesmuscheln vom glitschigen Körper abpflückt, sie in die eine Ecke des ungeheuren Froschmaules hineinsteckt, aus der andern die Schalen ausspuckt und zugleich mit der Mitte sprechen kann. Sie alle scheinen irgendwo und irgendwann lebende Originale gehabt zu haben wie alle echten Märchengestalten.

Einen ersteren Ton schlägt Kyber in den folgenden Märchen an, in denen seine Weltauffassung minder stark verkleidet zutage tritt: „Das Tagewerk vor Sonnenaufgang“, in dem das alte verrostete Eisen, das den Verirrungen der Menschen gedient hat, über Nacht von einem geheimnisvollen Schmied zu einer neuen Pflugschar umgeschmiedet wird; „Himmelschlüssel“, die Blumen, die die Menschen mit Füßen zu treten pflegen und die sie doch selber durch Alliebe zum Aufblühen bringen müssen, wenn sie ihnen die Himmelstür öffnen sollen; „Das andere Ufer“, ein Märchen der „Wanderer“, die mit der selbsterworbenen Leuchte „den Weg der Wege“ zum Meer der Unendlichkeit finden müssen, über das man ans „andere Ufer“ gelangt; und schließlich das letzte, „Der Tod und das kleine Mädchen“, dem man das Pauluswort, 1. Cor. 15, 26, zum Motto setzen könnte: „Der letzte Feind, der weggetan wird, ist der Tod.“

Es ließe sich ja viel über den geistigen Inhalt dieser Märchen sagen, aber ihn genauer ausdeuten, hieße Schmetterlingsflügel mit rauher Hand anfassen, statt sich an ihrer Farbenpracht und kunstvollen Zeichnung zu ergötzen, wenn sie, Sonnenschein kündend, in der Freiheit aller Geschöpfe an einem vorbeiflattern und einem ein

Lächeln entlocken; das Lächeln, das sich dem auf die Lippen drängt, der sich eins zu fühlen versteht mit allem Geschaffenen, in seinen Vorzügen, wie in seinen Schwächen.

Als der Dichter diese seelenhaften Märchen schrieb, hat ihm wohl ein Engelnchen mit seiner Laterne dazu geleuchtet, wie er es uns von dem „echten Märchendichter“ auf der roten Heide erzählt, der der Nixe Mummelchen die Augen küßte, um ihr eine Seele zu erwecken, nach der sie auf mühseliger Wanderung suchte. Möge dasselbe Engelnchen auch dem geneigten Leser der Märchen leuchten, damit er sie mit den Augen der Seele lese und nicht „das graue Bahrtuch seiner Alltagsgedanken“ darüber breite, unter dem schon manche Sterne erloschen sind.

Manfred Kyber / Die Toten.

Die Toten starben nicht. Es starb ihr Kleid.
Ihr Leib zerfiel, es lebt ihr Geist und Wille.
Vereinigt sind sie dir zu jeder Zeit
in deiner Seele tiefer Tempelstille.

In dir und ihnen ruht ein einiges Reich,
wo Tod und Leben Wechselworte tauschen.
In ihm kannst du, dem eignen Denken gleich,
den stillen Stimmen deiner Toten lauschen.

Und reden kannst du, wie du einst getan,
zu deinen Toten lautlos deine Worte.
Unwandelbar ist unsres Geistes Bahn
und ewig offen steht des Todes Pforte.

Schlagt Brücken in euch zu der Toten Land,
die Toten baun mit euch am Bau der Erde.
Geht wissend mit den Toten Hand in Hand,
auf daß die ganze Welt vergeistigt werde.

(Aus Manfred Kyber „Genius Astri“).

Rudolf von Laban

Die Bewegungskunst und das neue Theater

Alles was im Theater sichtbar, durch das Auge, zum Zuschauer spricht, hängt im Grunde mit dem Bewegungsausdruck des menschlichen Körpers zusammen. Man wird einwenden, daß doch das Kostüm und der Umraum eine große Rolle im Gesichtseindruck des Bühnenkunstwerks spielt. Gewiß! Aber auch Kostüm und Umraum sind — ganz abgesehen davon, daß ihr Entwurf von einem lebendigen Bewegungsempfinden getragen werden sollte — nur im Verhältnis und Zusammenhang mit den sich in diesem Rahmen abspielenden Körperbewegungen denkbar.

Man nimmt gemeinhin an, daß sowohl die Ausdrucksbewegung des Körpers wie auch Kostüm und Dekoration an sich sekundäre Erscheinungen sind. Man setzt voraus, daß der Geist eines Schauspiels allein in dem verstandesmäßig erfassbaren Sinn seines Geschehnisinhaltes, im gesprochenen Wort, zum Ausdruck kommt. Als Wesen der Stimmung betrachtete man die Klangfarbe der Stimme, die Musik und die Farben- und Lichtwirkungen im Bühnenbild. Aber auch Wort und Klang, sowie jede Art stimmungshafter Färbung entstammt immer irgend einer Art körperlicher Bewegung. Gerade am Theater ist Wort und Ton und Farbe stets eine Ergänzung und Nuancierung der sichtbaren Körperspannung.

Es soll damit nicht gesagt werden, daß auf der Bühne der körperliche Bewegungsausdruck ausschließlich vorherrscht. Im Gegenteil. Oft tritt die sichtbare Körperbewegung vor den anderen Ausdrucksabarten in den Hintergrund und es ergänzt die erste die zweite nur durch dienendes Betonen oder Verhüllen. Immer aber besteht die Körperspannung als Kern aller Bühnendarstellung. Wenn also die Bewegung auch nicht vorwiegend oder ausschließlich in ihrer reinsten Form auftritt, so muß sie dennoch als grundlegende Bedingung alles Darstellens erkannt werden.

Für den Darsteller ergibt sich daraus die Notwendigkeit, mit der Körperbewegung als Grundlage aller übrigen menschlichen Ausdrucksarten bekannt und vertraut zu sein. Alle diejenigen, die am Zustandekommen des Bühnenkunstwerks aktiv mitarbeiten, müssen nicht nur intellektuell oder gefühlsmäßig mit der menschlichen Bewegung und ihren Grundgesetzen bekannt werden, sondern sie müssen trachten, diesen Grundfaktor aller Darstellung dauernd am

eigenen Leibe zu erleben und ihre Fähigkeit in seiner Beherrschung dauernd zu pflegen und zu üben.

Die praktische Anwendung im Spiel allein genügt dieser Anforderung aber nicht. Der Weg zu dem persönlichen Erleben und Pflegen der Bewegung führt über verschiedene Arten der Uebung und Ausübung. Im großen Ganzen könnte man dreierlei parallel nebeneinander fortschreitende Uebungsformen feststellen, die den genannten Anforderungen entsprechen würden; diese sind:

1. Die Vervollkommnung und das dauernde Auf-der-Höhehalten der allgemeinen Bewegungsfunktion — wird durch ständig fortlaufende gymnastische Uebung erzielt.

2. Das Erleben der Zusammenhänge in der Bewegungsharmonie. Hierher gehören rhythmische Raumbeherrschungsübungen (im Gegensatz zu den Körperbeherrschungsübungen des ersten Theils), ferner pantomimische Bewegungsübungen, die in die verstandesmäßige oder gefühlsmäßige Bedeutung der Körperspannungen einführen. Ferner oder vielmehr anschließend Uebungen, die dem Bewußtsein der Zusammenhänge zwischen Gedankenbildung, Lautbildung und Formbildung einerseits und der Körperbewegung anderseits dienen.

3. Die Durchführung bewegungstechnisch und bewegungsharmonisch richtiger Rollenarbeit und Regie-, Beleuchtungs- und Dekorationsgestaltung; hierher gehört auch die Anpassung der musikalischen Teile eines Bühnenkunstwerkes an die Bewegungsinhalte der Bühnenbilder.

Die Bewegungspflege im heutigen Theater müßte diese drei Teilaufgaben berücksichtigen und ihre Eingliederung in den Betrieb etwa in folgender Weise praktisch zu lösen versuchen:

Vor allem wären für alle, die am Entstehen des künstlerischen Ausdrucks im Bühnenwerk beteiligt sind, dauernde gymnastische Uebungsstunden einzurichten. Diese Uebungsstunden dürfen sich aber nicht — wie es in spärlichen Versuchen geschieht — in einem turnerischen oder akrobatischen Erzerzieren erschöpfen. Sie sollen auch nicht bloß eine gefällige Geschmeidigkeit der Glieder erzielen, sondern zu einem verfeinerten Bewegungsempfinden führen. Wie geschieht dies? Dadurch, daß in diesen Uebungen jeder Einzelne sein psychophysisches Soll und Haben genau kennen lernt und, nach Maßgabe seiner Kräfte und der Art seiner Verwendung im Bühnenkunstwerk, gleichgewichtig zu gestalten sucht. Es wären daher die Uebungen für das Chorpersonal von denen der Solisten

zu trennen. In diesen beiden Gruppen müßten wieder Unterabteilungen für Sprecher, Sänger und Pantomimiker oder Tänzer geschaffen werden. Die Regisseure, Zeichner und Musiker sollten in einer eigenen Gruppe üben, da die an sie gestellten Bewegungsanforderungen mehr theoretischer Natur sind. Immerhin sollte auch in diesen Gruppen das körperliche Erleben eine wesentliche Rolle in den Übungen spielen.

Dem Ziele der psychologischen Gleichgewichtsgestaltung entsprechend, dürften in diesen Übungen keine rein tänzerischen oder musikalischen Methoden der Bewegungsschulung angewandt werden. Ueberhaupt darf — zumindest späterhin — nicht die Schulung, sondern das gemeinsame Ueben im Vordergrund stehen. Ballettübungen, rhythmische Gymnastik, hygienisches Turnen und ähnliches mehr werden nicht zu dem gewünschten Ziele führen. Die Bewegungskultur und Bewegungspflege des Darstellers ist ein Sondergebiet, das allerdings Teile hygienischer, sportlicher, tänzerischer und musikalischer Bewegungsübung gelegentlich verwerten kann. Die Grundlage aber bildet die neue psychologisch ergänzte einheitliche Bewegungsauffassung, die in der naturwissenschaftlichen, medizinischen und künstlerischen Ausdrucksforschung unserer Tage vorzeichnet ist. Die Nutzanwendung der auf den genannten Forschungsgebieten gefundenen Tatsachen wird am besten jenen Leuten der Praxis anvertraut, die sich mit dem neuen Bühnentanz befassen. Im neuen Bühnentanz kommt diese Synthese psychophysischen Bewegungserlebens naturgemäß am klarsten zum Ausdruck.

Wenn wir die synthetische (gymnastisch-tänzerisch-musikalische) Körperdurchbildung als ersten Teil der Übungen ansehen, so kommt im zweiten, neben- und nicht übergeordneten Teil jene Einordnung der errungenen normalen Bewegungsfunktion in den Fluß der Ausdrucksgebilde in Betracht, die man Bewegungsharmonie nennen kann. Es wird hier die künstlerische Bewegungs-improvisation eine große Rolle spielen. Ohne Bezug auf ein vorgeschriebenes Kunstwerk soll jeder Darsteller fähig sein: Bewegungen nachzuahmen, zu erfinden und haarscharf zu erinnern. Der Darsteller soll die Bewegungen auch unterscheiden und gleichsam benennen lernen. Das geschieht nicht dadurch, daß man eine Reihe grundlegender Posen oder Gesten festlegt und alles darauf bezieht, wie dies im Ballett geschieht, oder aber die Bewegungsercheinungen nach ihrer zeitlich ablaufenden Rhythmik oder Metrik ordnet. Der Darsteller muß die ganze unendliche Mannigfaltigkeit der künst-

lerischen Bewegungsmöglichkeiten sukzessive und beziehentlich zu einander erleben und sich so ein Bild von ihren charakteristischen Eigenschaften machen. Spannung, Fluß, Richtung, Weg, Intensität usw. geben jeder Bewegung einen besonderen Charakter. Sie sind untereinander fremd, unverträglich oder verwandt. Ihren Charakter lesen und fühlen zu können, ist ein unerlässliches Erfordernis künstlerischer Körper- und Bewegungskultur. Nicht nur der freien Verwendung unendlich variabler Bewegungsnuancen dient dieses Wissen und Können, sondern vor allem auch dem Erkennen der eigenen Bewegungsbesonderheit, die dann durch Uebung je nach Bedarf erweitert, begrenzt und frisch erhalten werden kann.

Diese zweite Uebungsreihe bildet mit der ersten zusammen ein geschlossenes Ganzes. Man kann sie mit den Worten „künstlerische Bewegungspflege“ zusammenfassen. Sie muß die dritte und eigentlichsste Arbeitsart: Einstudierung, Regie, Raumgestaltung, Musik usw. ständig begleiten und unterstützen. Aus dem wie beschrieben erworbenen und dauernd gepflegten Bewegungskönnen entspringt eine bewegungstechnisch und raumharmonisch vollkommene Darstellung gleichsam automatisch. Der Sprecher und der Sänger findet nicht nur leicht und sicher, sondern auch originell und abwechslungsreich jene Körperspannungsformen, die seinen Ausdruck (Ton- oder Wortausdruck) erhöhen. Er kennt die Bewegungen und Spannungen, die der Klangfarbe und dem Sinn seiner Äußerungen dienend helfen. Er weiß, an den Stellen, wo das Wort oder der Klang schweigt, den Uebergang zum reinen Körperausdruck zu gestalten. Pantomime wird nicht nur dem Tänzer, sondern auch dem Sprecher und Sänger sicher geordnetes und warm empfundenes Kunstmittel. Die Maßverhältnisse des Umraumes in Wegen und Gesten ordnen sich raumrhythmisch. Der Ausdruck des Tuns oder der Gemütsbewegung wird frei von jenen beiden so gefährlichen Klippen — der rohen Naturnachahmung und der abstrakten Pose.

Das Entstehen des neuen Bewegungskunstwerkes — des Tanzspiels oder der Pantomime — ist eine Sache für sich. Als eines der Ziele der Bewegungspflege wird es durch diese aus dem Banne der von frühesten Jugend an aufgequälten mechanistisch-unnatürlichen Leibesgeschicklichkeit befreit. Ebenso wird die phantasiearme Gefühlsbewegung des sogenannten Naturtanzes vermieden werden und dafür einer durchgeistigten Darstellung lebensvoller Inhalte Platz machen.

Der Kostüm- und Dekorationsentwurf wird bei entsprechender Bewegungspflege des Bühnenzeichners und Malers von der

allgemeinen Bewegungslinie des Stückes getragen werden. Es wird nicht mehr notwendig sein, mittels historischer und naturalistischer Milieuerwägungen den Verstand des Zuschauers über die Bewegungsleerheit hinwegzutäuschen. Der Regisseur wird die Bewegungslinie des Stückes sicherer und klarer zu empfinden und herauszukristallisieren imstande sein. Er wird außerdem dem Darsteller nicht Dinge zumuten, die seinen Wort- oder Klangausdruck erschweren oder gar vernichten. Er wird in den Bewegungsübungen ein Mittel zur Hand haben, um Fehler und Einseitigkeiten des Darstellers rasch und sicher zu beheben.

Es ist hier ein Mittel genannt, das ohne erhebliche wirtschaftliche Belastung des Betriebs die Qualität der Darstellung außerordentlich zu heben vermag. Das Verfahren könnte sogar kostensparend sein, denn es werden ja Unsummen für Ausstattungszwecke verwandt, die einzig darum notwendig sind, weil durch sie der mangelnde Bewegungsausdruck der Darsteller und der Regie verdeckt werden soll. Nichts spricht so stark und so erfüllend zum Zuschauer, wie die durchgeistigte Bewegtheit des Darstellers oder der Menschengruppe. Hier wird nicht nur Intellekt oder Gemüt erregt oder Geschmaç befriedigt, sondern das ganze Wesen des Aufnehmenden wird zum Mitschwingen hingerissen.

Ein gut bewegungsgeschultes Personal braucht nicht so zahlreich zu sein, wie ein psychophysisch unbeholfenes. Man versucht durch Massenaufgebote die mangelnde Innenspannung zu verschleiern. Ein kostspieliges und im Grunde wirkungsloses Vorgehen, das der jüngstvergangenen Zirkusregie unserer Bühnenerneuerer mit Jug und Recht vorgeworfen wurde. Das Halten großer Tanzchöre wird überflüssig, da selbst in Tanz und Pantomime das neue seelisch-körperlich gepflegte Bewegungsschauspiel die frühere Akrobatik ersetzen wird. Der neue, ideale Schauspiel- und Opernchor müßte sich auch zu tänzerischen Darstellungen eignen.

Dieses materiell erreichbare Ziel erfordert allerdings eine harte Anspannung aller idealen Kräfte des Bühnenpersonals. Trägheit und Bequemlichkeit müssen der guten Sache zuliebe überwunden werden. Es ist aber unzweifelhaft, daß die Bewegungspflege gerade auf diesem Gebiete Vorzügliches zu leisten vermag. Bewegungsübung ist im allgemeinen eine freudig begrüßte Arbeit. Und wenn die Leistung dieser Arbeit auch noch Begeisterung für das zu erringende Ziel zu erwecken vermag, wenn jeder der Lebenden die Vorzüge der Ichtentwicklung am eigenen Leibe spürt und in seinem

Kunstschaffen nutzbringend anwenden kann, so dürfte dieser Weg der gangbarste sein, um die Grundlage aller guten darstellerischen Kunst, einen geschulten und arbeitsfrohen Künstlerkreis zu schaffen.

Sans Reiser Beim Heidehaus

Der Kalender des Landstreichers besteht aus Fasttagen, und die Festtage sind auch bei ihm, wie bei anderen Menschen, die, an denen es viel zu essen gibt, nur sind sie selten. Mit einem Schluck Wasser und einer Brotrinde schlägt er seinen Appetit tot, seine Zigarren bezieht er aus dem Kinnstein, den Schnitt seiner Kleider überläßt er denen, die sie ihm schenken, und daß er am aller seltensten vom Tisch der Liebe essen darf, ist seine letzte Sorge. Aber manchmal schaut er doch, an einem Feldrand liegend, in die Luft, die seine Hauptnahrung ist, und den Schwalben zu, wie sie Mücken fangen, oder einem Schmetterlingspaar nach, das sich hascht. Und das eintönige Klage lied eines Vogels im Busch vertont die sonderlichen Gedanken, die ihn überfallen. Denn es ist keiner so arm, daß er nicht wüßte, was Liebe ist.

Binschams Begierden und die abenteuerlichen Genüsse, die sie ihm verschaffen, übersteigen zwar das Programm eines gewöhnlichen Handwerksburschen, aber was ihn bereichert, macht ihn auch ärmer. Aus dem Wissen um begehrenswerte Dinge brennt die Sehnsucht, er leidet, wo andere zufrieden sind, und wenn er nichts hat, so fällt ihm ein, was er besaß. Erinnerung und Hoffnung geben seiner Einsamkeit eine besondere Trauer.

An einem solchen Tag, an dem Binscham sich von Gott und der Welt verlassen fühlte, kam er mit einem Walzbruder an ein Haus in der Heide. Es war eine Einödswirtschaft, in der alle halbe Jahr einmal ein Fuhrmann einkehrt oder ein Jäger bei einem Glase abgestandenem Bier ein Gewitter abwartet.

Sie taten ihr Geld zusammen, es reichte für eine Flasche Bier und ein Brot. Binscham legte sich am Zaun in den Schatten. Der kleine sandige Garten, mit dürrer magerer Gras bewachsen, lag voller Glasscherben, Hühnerfedern und alten Töpfen, die Bänke waren zerbrochen und vom Regen morsch, und das Gegacker der

Zühner vertiefte die Stille noch. Binscham, ewig nach Liebe hungrig und durstig nach Zärtlichkeit, biß in sein trockenes Brot, und es war ihm, als müßte er daran ersticken. Er warf es dem anderen hin.

Die Wirtin kam aus dem Haus und leerte einen Putzeimer auf den Hof. Sie war barfuß, dick und schlampig. Binscham sah ihr dreifaches Doppelkinn, ihr unordentliches graues Haar und ihre unsaubere Schürze, und er fand, sie sei recht einnehmend. „Ich begehe trotz aller Erfahrungen immer wieder dieselben Dummheiten!“ dachte er. An diesem Tage hätte ihn Kantippe selbst bezaubert.

Die Bäurin stellte ihren Kübel hin und wischte sich mit der Schürze übers Gesicht. Um ihre Hüften, ihre gewaltigen Arme konnte sie der stärkste Bauernknecht beneiden.

„Das wäre etwas,“ dachte Binscham, „wenn sie jetzt sagte: Komm, du armer Knabe, geh mit mir, ich zeige dir was!“

Aber das sagte sie nicht. „Schwül heut, so schwül!“ seufzte sie.

Sie sah nicht unfreundlich aus. Binscham blickte sie mit ausdrucksvollen Augen an, aber sie merkte nichts, schien an etwas anderes zu denken.

Ihr Mann war vielleicht beim Torfstechen oder mit dem Fuhrwerk unterwegs, vielleicht war er in die Stadt gefahren, wer weiß es. „Wäre ich allein,“ dachte Binscham, „so würde ich ihr eine schöne Rede halten, mit den beliebten Redensarten und Späßen durchwirkt, die sie gerne hören, und mit den hübschen, gefälligen Wendungen, die scheinbar so harmlos sind, und die jedem Weib den Kopf verdrehen. Ich würde ihr etwaige Bedenken gegen einen Landstreicher schon austreiben.“

„Können wir über Nacht bleiben, Bäurin?“ fragte Binschams Kollege. „Im Heu oder im Stall. Ich kann nicht mehr tippeln, meine Füße sind wund.“

„Wenn's der Bauer erlaubt,“ sagte sie. „Legt euch halt hin, bis er heimkommt.“

Der andere ging in den Heustadel, schleppend und krumm, als ob er auf Erbsen ginge. Die Kiste hatte ihn vollends zerschlagen.

Binscham blieb liegen. Als er allein war, erhob er sich und ging fort.

Leichte Staubwölkchen wirbelten unter seinem schlendernden Gang, eine Wolke von Mücken umflog ihn, und die Grashüpfer, Grillen und das ganze Wiesenetier summten und harften, zirpten und schrillten, als wollten sie mit ihrem heißen Gesang den baldigen

Untergang des Tages übertönen. Und Bischam hörte aus der himmlischen Musik eine frohe Melodie mit dem Rehrreim: Bald kommt eine schönere Zeit . . .

(Aus Hans Keiser „Cherpens Binscham der Landstreicher“).

Richard Kuringer

Der Trümmel

Als ich noch sehr klein war, da wurde es früh am Tag dunkel, und so mußte ich ins Bett. — Da kam dann die Kesi, setzte sich zu mir und mußte was erzählen.

Aber ich hab natürlich alles wieder vergessen; denn ich war doch wirklich noch zu klein.

Etwas aber hab ich nicht vergessen; denn das hat mir nicht die Kesi erzählt, sondern ich bin leibhaftig dabei gewesen, so klein ich war, und so spät in der Nacht es mag gewesen sein.

Nämlich die Geschichte mit dem Trümmel . . . !

Wir waren nämlich immerzu eine ganze Menge Mädels und hauptsächlich Buben, der kleinste war am Schluß der Franzel, aber der ist gestorben. Kaum war er da.

Weil nun aber die Stiege nicht lang genug war zum Herunterrutschen, zogen wir aus, Papa und Mama, Kisten und Koffer, die Kesi mit dem Bauer- und Bäurin-Spiel, die Mimma mit dem Schürhaken und dem Schinagl. (O! da muß ich heut noch lachen: das war die Mohrenpuppe, größer als die ganze Hedi!) Und wir zogen in das Haus mit dem dritten Stock, da war sie lang genug.

Das längste aber war der lange Gang!

Zwar, man konnte nicht dran runterrutschen, aber er war dunkel am Tage, als sei es mitten in der Nacht, und so lang — so lang gib't's heute gar nicht mehr!

Und voller Zeugs und Gerumpel.

Das war nun über die Massen interessant, sah oft geradezu sechsckig aus, ganz wunderbarlich.

Und durchzugehen — war richtig gruselig.

Kurzum, weil ich doch ein Dichter werden sollte, so mußte die Kesi auch vom langen Gang erzählen; denn das war besonders fein, wenn's schon dunkel war. Im Zimmer hing eine eichene Uhr, die schlug, daß man's nicht vergessen kann. Sie soll noch heute

daheim im Speisezimmer hängen, aber das ist ausgeschlossen! Und dann waren Farben da, ganz kleine, grüne, gelbe, purpurrote Würstchen, unter Wasser! Blieben stehen und zerliefen nicht! Das war ganz komisch. Und hatten einen Geruch an sich! Einfach herrlich!

Ein stummer Diener, den hab ich auch noch nicht vergessen, der gar kein Diener war! Ueberhaupt! Lauter solches Zeugel!

Wir waren also ganz allein, und die Kesi erzählte vom langen Gang.

Er sei so lang wie ein Bandwurm, vielleicht noch länger.

Und was denn in der großen Kiste war?

In der großen Kiste? Das dürfe sie nicht sagen.

Aber sie solle 's doch grade sagen!

Aber da sagte sie, das dürfe sie nicht sagen, sonst könnte ein Malheur geschehn.

Mir lief's über den Rücken, obwohl ich trotzdem wissen wollte, was für ein Malheur.

Aber sie wollte 's nicht erzählen. Und sagte noch, nun sei es Zeit zum Schlafen; denn nun komme bald der Trümmel.

„Was ist denn das, der Trümmel?“

„Das ist der lange Mann!“ sagte sie, „der ist so lange, wie der lange Gang, und kommt, und schaut, ob alle Bubis schlafen.“

„Warum kommt er denn nicht zu mir?“

„Der Trümmel kommt schon noch zu dir! Aber jetzt mußt du schlafen, sonst kann der Trümmel nicht kommen.“

Das war, wie man sieht, alles derart komisch, daß ich nicht wissen konnte wie; denn ich war ja noch so klein.

Und die Kesi sagte: „Bum, bum, bum,“ ließ mich in die Kissen fallen, strich die Decke grade, und gab mir einen Kuß auf die linke Backe.

Ich aber dachte mir, nachdem sie fort war: „Der Trümmel . . . der Trümmel . . . ! Was ist das mit dem Trümmel?“

Und sie war schon viele Stunden fort, und der Vorhang hatte einen gelben Schlitz, wo's gegen den Hof zu geht; denn er war nicht ganz zu.

Von da ab weiß ich's nicht mehr ganz genau.

Jedenfalls aber wollte ich nicht schlafen, sondern den Trümmel sehn. Dachte an den Maler und das Malheur, und die kleinen Würstchen, die einfach nicht zerliefen. Und an die große Kiste und den Trümmel, der so lange sein soll wie der lange Gang, vielleicht noch länger.

Der Trümmel aber kam nicht. Das heißt . . .:

Weil's gar zu lang dauerte, stieg ich aus meinem Nest, und es ging noch gut, daß ich nicht hineinstieg; denn das Häfele stand beiseite. Kroch an die Tür, ganz still, ganz still . . .

Aber das hab ich ja noch gar nicht gesagt: Die Tür ging nämlich in den langen Gang!

Es fror mich auch ein wenig, aber das machte nichts, ich wollte halt den Trümmel sehen! Bis zum Schlüsseloch hinauf aber war etwa noch ein Jahr. Oder gar zwei; denn damals machte man sie noch gottsbändig hoch. Deshalb nahm ich eben das Schemele und kletterte. Oder besser gesagt, ich wollte so; es kippte nämlich um, ich schrie aus Leibeskraften, da — geht die Tür auf, riesengroß, kohlschwarz, wie ein Scheunentor . . . sie hält mir den Mund zu . . . ich weiß ja nicht warum; denn da bin ich vor Schrecken bald gestorben. Auf Ehr und Seel, ich lüge nicht: In der offenen Türe stand — der Trümmel!*)

(Aus Richard Kuringer „Tummelpack. Ein ganzes Buch Geschichten“).

Rudolf Lampe / Ameisenwelt

Selten wohl stellt sich in einem Buche die Natur so rein, wohlthuend und eindrucksvoll dar, wie in Bernd Nemanns Ameisengeschichte „Nala und Re“. Und zwar deswegen, weil der Mensch ganz aus ihr ausscheidet. Und wir bekommen die Natur zu kosten in ihrer ganzen Fülle, ohne daß ihr zuvor furchtsam etwas von ihrer Kraft, ihrem Ernst vor allem, ihrer Schönheit, kurz von dem, was ihr eigentliches Wesen ausmacht, genommen worden wäre, wie es bei Tiergeschichten gern geschieht. Alles romantische Beiwerk fehlt, ohne jegliche Ironie wird das sechsbeinige Völkchen in Freude, Kummer, Haß und Liebe gezeichnet in jener Naturhaftigkeit, die ihr Gesetz über alle Wesen, auch über uns Menschen erstreckt.

Kinder betrachten durchaus so die Natur. Sie begehen dabei Naivitäten, die den Erwachsenen Freude machen, aber in dieser Naivität zum Vergnügen Ueberlegener besteht Kindlichkeit nicht. Das Kind dichtet auch nicht, sondern es hält das für wahr, was es aus der Natur an Einsicht gewinnt. Gelingt es einem Dichter, diesen reinen einfältigen Standpunkt einzunehmen und die Fehler

*) Trommler (Tambour).

der kindlichen Betrachtung zu vermeiden, so muß ein sittlich bedeutsames Lebensbild aus der Natur hervorgehen. Das ist hier verwirklicht. All die echten sittlichen Helden des Kinderlebens finden wir wieder, — zwar nur Ameisen, aber so geschildert, daß es uns leicht einmal den Wunsch entlocken könnte: „O wären wir doch lieber Ameisen! Wir wären unsere geplagte Welt los und würden wichtiger, als wir uns nehmen, besser und freier.“

Denn manchmal glauben wir in dieser Geschichte, die das soziale Problem so erfrischend einfach als gelöst nimmt, haarscharf neben den Ereignissen unserer Zeit herzugehen, aber nur deswegen, weil Gleiches immer gleiche Wirkungen hervorbringen muß.

Dieses Buch ist also nicht im spielerisch-märchenhaften Stil geschrieben, als müßte der Natur noch etwas Anziehenderes, Wohlgefälligeres verliehen werden. Wir fühlten uns selbst zur Ameise geworden und fanden in dem Leben dieser Ameisen unser eigenes Leben, weil es ebenso Natur ist wie jedes andere. Wir waren wie zur Natur zurückgekehrt, von ihr aufgenommen. Wir genossen das Gefühl des völligen Aufgehens in ihr, in der Freiheit, im Leben, und fühlten uns wie geheilt, geheilt, da jeder Grund einer Trennung zwischen uns und Natur plötzlich geschwunden schien.

All dies ist jedoch nur das Eine, nur das, was Allem ein so eigenartiges, wohlthuendes Sein gibt und den Eindruck erweckt, die Natur selbst habe hier zu uns gesprochen in ganz besonderem Sinne.

Der Verlauf der von oft wahrhaft erschütternd geschilderten Einzelbegebenheiten durchzogenen Handlung ist nicht weniger wundervoll.

Nicht ohne eine gewisse leise Tragik nämlich spielt sich das Ganze ab, eine Tragik, deren geheime Wurzeln in gewissen, nur mit dem Gefühl zu erfahrenden Wechselbeziehungen zwischen Leidenschaft und Gesetz zu suchen sind, und wie wir sie auch im Leben nicht selten antreffen. In schneller Folge, dem Entscheid entgegenrückend, reihen sich so in höchster Notwendigkeit die Ereignisse aneinander, bis dann, wie mit einem letzten hinreißenden Akkord, alles wundervoll abschließt und sich auflöst. Alles endet in der kräftigsten Harmonie, und aufs schönste motiviert fand hier auch die Leidenschaft ihren herrlichsten Ausklang. Wir sind bewegt und ergriffen, doch zugleich versöhnt und befriedigt, und fühlen uns in unserm Herzen erhoben.

So verloren wir uns in diese Ameisen, um uns bewußter wiederzufinden. In Einem vor allem bewunderten wir diese kleinen Geschöpfe, deren eine jede den vollen Genuß ihres Lebens kostete,

in der Kunst, die Gegenwart zu besitzen, sie in jedem Augenblick ganz zu besitzen. Hierin wurde ihnen, wengleich ihnen Erfahrung und menschliche Voraussicht ermangelte, ein Glück zuteil, neben welchem unseres oft zweifelhaft erscheinen muß.

Schon beim Aus schlüpfen pflegen die Ameisen, so heißt es in der Geschichte, jedesmal zu zweit als Kameraden zusammenzugehen. Sie sind dadurch auf Tod und Leben Freunde. Es ist eine besondere Kunst, mit der der Dichter dieser Geschichte die weibliche und männliche Rolle zwischen diesen Freunden verteilt. Es fällt kein Wort von Liebe im romanhaften Sinn, und doch ist das Ganze eine Liebesgeschichte für Kinder. Ein zartes Taktgefühl verschließt auf diese Weise den Anteil der Natur am Rohen, ohne doch auf das schönste Motiv der Opferliebe zu verzichten. Die Kameraden werden durch einen Ueberfall der Raubameisen getrennt, die spannendsten Erlebnisse knüpfen sich an Befreiung, Verzicht und blutigen Kampf.

„Nala und Ke“ ist für Kinder geschrieben, aber nicht um sie zum Lachen zu bringen. Albernheiten bringen ein Kind ebenfalls zum Lachen, und deswegen täte ein Erzieher bitter unrecht, wenn er den tiefen Ernst im Kinde gering schätzen wollte. Das Kind ist nicht etwa eine Art Mittelding zwischen Tier und Erwachsenen, mit dem man spielt, um es zum Erwachen zu bringen, sondern neben dem voll berechtigten Spieltrieb lebt auch im Kind der grübelnde, mitfühlende Wahrheitsucher, den wir im Erwachsenen wiederfinden mit all seinen Tugenden und Schwächen. Das Kind ist ein kleiner Mensch, der die Zwecke seines Denkens und Handelns ebenso ernst nimmt wie wir, dem die Ueberzeugung von den sittlichen Zwecken des Lebens tief ins Blut eingesenkt ist, und der diesen Glauben in alles hineinträgt, was er betrachtet. Man glaubte deshalb früher, das didaktische Element bei der Literatur für Kinder in den Vordergrund rücken zu müssen; neuerdings macht man den Fehler, das Kind als einen Spielball der Phantasie anzusehen, und glaubt mit Lustigkeit und Lachen dem Kind alles gegeben zu haben, was es zu seiner „Freude“ braucht. Beides ist ein Irrtum. Gebt dem Kinde die Beschäftigung mit echter Natur, vergeßt das Phantastische nicht, besonders aber vergeßt mir das moralisch Befriedigende nicht, das Erzieherische, wie man heute sagt, so habt ihr auf der Stufe des Kindes gegeben, was auch einen Erwachsenen tief erfreuen kann.

Und das kann man von „Nala und Ke“ wirklich sagen.

WALTER SEIFERT/VERLAG/STUTTGART-HEILBRONN

Bernd Isemann

Nala und Re

Eine Ameisenfreundschaft / Roman
Gebunden 15 Mark

... bei Isemann eine (im Grunde) fast wissenschaftlich kühle, mikroskopisch anschauende und sich versenkende treue Hingabe hinter der doch eine tiefe, das überall und ewig Menschliche des Lebens erfassende und spiegelnde sittliche Liebes- und Gemütskraft und Anteilnahme sich birgt. Ein Klein- und Feinlebebuch also, und doch mit einer großen, ruhigen Perspektive. Isemanns ausgeglichene, eher sachliche, ruhige Schreibart hat hier den Grad ihrer Reife erreicht, wo sie schon an ihrer Erstarrung heran ist. Ich denke, das Buch wird gerade heute, wo in solcher sozial-religiösen Hingabe alle Wurzel unserer Kraft-Erneuerung liegt, seine Liebhaber finden. Joh. Schlaf in „Der Tag“.

Jean Philipps Erbe

Roman / Gebunden 16 Mark

Ein feiner Hauch von Kokostimmung liegt über diesem Roman, das Herbe dämpfend und das Einfache erklärend. Es ist eine Familiengeschichte; gut gezeichnet sind die verschiedenen Glieder eines lothringischen Geschlechtes in ihrer mannigfachen Art und Mischung, bodenständig eingesenkt in ihre Heimat, teils kräftig ringend mit ihrer Natur und ihrem Geschick, teils weich, nachgebend oder gar versinkend. Das Geschehen des Romans, der auch durch Schönheit der Sprache und Wärme der Stimmung schnell fesselt, ist psychologisch gut aus den Charakteren abgeleitet und mit reifer Kunst durchgeführt. Schwäbischer Merkur.

*

Das ist alles von zartester Eindringlichkeit, das „Psychologische“ wird unmerklich zu einer leisen Musik geheimer kosmischer Beziehungen. Der beinahe altmeisterliche Vortrag Isemanns hat nichts Artistisches, und wenn er an die „Wahlverwandtschaften“ und an den „Maler Nolten“ denken läßt, so vermag er das durch autochthonen edelsten Rang und Wert.

Deutsche Allgemeine Zeitung.

WALTER SEIFERT/VERLAG/STUTTGART-HEILBRONN

RUDOLF VON LABAN DIE WELT DES TÄNZERS

Mit 22 Bildbeigaben in Kupferdruck und einer sechsfarbigem
Dekorations-Skizze. / Gebunden in Halbleinen 75 Mark
in Halbleder 120 Mark

Eine neue Weltanschauung hat Rudolf von Laban in diesem aus fünfundzwanzigjähriger praktischer Arbeit entstandenen umfassenden Werk niedergelegt. Tänzer ist ihm jener neue Mensch, der seine Bewußtheit nicht einseitig aus den Brutalitäten des Denkens, des Gefühls oder des Wollens schöpft. Es ist jener Mensch, der klaren Verstandes tiefes Empfinden und starkes Wollen zu einem harmonisch ausgeglichenen und in den Wechselbeziehungen seiner Teile dennoch beweglichen Ganzen bewußt zu verweben trachtet. So werden hier Tanz und Tänzer als wirksame Kräfte im Kulturstreben geschildert. Rudolf von Laban faßt dabei den Begriff von Tanz und Bewegung soweit als möglich und zeigt, wie die Körperbewegung von jeher aller Wahrnehmung und allem Empfinden zugrunde liegt und wie sie, als Ritual, Symbol und Zeichen in Gebärde und Schrift seit alters verwendet, Urbild aller Spannungen überhaupt ist. Rudolf von Laban, dessen Wissen auf reichster Erfahrung fußt, hat damit als erster unter den lebenden Tänzern die Stellung von Tanz und Tänzer innerhalb der Kunst fest umrissen und versucht, den Tanz in den Mittelpunkt des Erziehungswesens zu rücken. Er hat eine neue Wissenschaft begründet und darüber hinaus ein gewaltiges Stück Leben aufgezeigt, in dem sich uralte Menschheitsweisheit mit grundlegenden neuen Entdeckungen und Erfindungen vereinigt hat.

Hans Brandenburg DIE EWIGEN STIMMEN

Gedichte / Gebunden 24 Mark

Brandenburg gibt mit seinem fünften Gedichtbuch in Beherrschung aller erdenklichen Formen: strenger und freier, klassischer und moderner, reimloser, gezeimter und affonierender, alter und neugeschaffener Strophenbildungen, das Beste, was er als Lyriker zu sagen hat.

*

DAS ZIMMER DER JUGEND

Roman / Gebunden 30 Mk. / In Halbleder 65 Mk.

Es ist ein groß angelegtes episches Werk, in dem strenge Zucht, hart gemeißelte Form und glühende Leidenschaft sich vereinen . . . Was dem Dichter aufwuchs aus Vision, Erlebnis, Schoß der Landschaft, was sich beim Lichte vom Leben: vielgestaltig, bunt, wandelbar, das alles ist aufgefogen vom gierigen Auge des Leibes und der Seele, zerschmolzen in der Blut des Innern, wiedergeboren und gegossen worden in diese reine, schlackenlose Form!

Neckarzeitung.

Hans Franke MEINE WELT

Gedichte // Gebunden 6 Mark

Die Gedichte Frankes gehören zu den ganz wenigen, die man rückhaltlos allen Freunden der Lyrik empfehlen kann. Wie Hans Franke die Natur und das Ueberirdische empfindet, ist für den, der es beim Aufnehmen dieser Gedichte miterlebt, selbige Ekstase. Es sind Verse darunter, die, am Morgen gelesen, einem ganzen Tag Liebe, Heiterkeit und süßes Wissen um die Schönheit des Lebens einflößen können.

Die Lesef.

*

OPFER

Drama / Gebunden 6 Mark

In diesem Drama trägt der Gedanke der Menschenverbrüderung einen tragisch endenden Kampf aus mit dem in die Schranken veralteter Lebensbegriffe eingewurten Menschengest; noch ist dieser, aufgereizt und zerfetzt durch Klassenkampf-Instinkte, nicht fähig, die neue Volksgait zu fassen und sich der Erneuerung der Freiheit der Seele zu erschließen; der Menschlichkeitsgedanke unterliegt, aber es bleibt die starke Zuversicht seines trotz allem heranschreitenden letzten Sieges durch das kommende Geschlecht einer im neuen Geit aufwachsenden Jugend.

Leipziger Neueste Nachrichten.

Friedrich Schwanhart DIE KLAGE

Dichtungen / Gebunden 20 Mark

Seine Lyrik ist Lied und Sinn, Weisheit und Leidenschaft, übermühtige Groteske und verzehrende Tragik in einem, mystische und didaktische Tradition ist darin. Balladen von großer Kühnheit der Gestaltung, — eine „Gilgameschphantasie an den Tod“, die an der Deutung dieses alten Epos Leiden und Kern eignen Lebens und Schaffens aufzeigt. Die „Bücherverbrennung“, das un-mittelbarste Selbstgespräch, Entäußerungen zum Zerreißen gespannt, ein neuer Typus von Gedicht. Wenn Bücher unserer schöpferischen Zeitgenossen nicht gelesen werden, ist unser Schicksal verdient.

Neue Blätter für Kunst und Dichtung.

*

Schwangarts Dichtung hat die Merkmale der Männlichkeit; sie hat nicht das Schmeichelnde einer ausgesprochenen Jugendlyrik; sie ist härter, einbohrender, ringender und spezifisch schwerer, diese verhaltenne Manneshylik. Der Schmerz klingt nicht so melodisch, aber in der Gedrungenheit seines Ausdrucks liegt seine Echtheit.

Dresdner Anzeiger.

Curt Moreck BRÜDER IM SCHICKSAL

Novellen / Gebunden 28 Mark

In diesem Buche wird von dunkler Alltäglichkeit der Schleier gehoben, und wir sehen, wie das Schicksal sich auswirkt in den Seelen der Menschen. Als Verbrüderete gehen sie durch dies Buch, die ungenannten, ruhmlosen Helden des kleinen Lebens, die zusammenbrechen unter auferlegter Last und zugrundegehen, während das Leben dennoch Recht behält und weiterschreitet. Eros heißt der mächtige Engel, mit dem sie ringen in ihrer Schwäche, und der über sie triumphiert, ohne daß er sie gesegnet hat. Der süße Dufst, der von Frauen ausgeht, der Rausch ihrer beseeligenden Nähe, das Dämonische der urwelthaften Weibsnatur verflechten sich in kämpfendem Ringen mit den leidenschaftlich starken, triebhaftesten Manneseigungen, dem unbändigen Willen nach der Frau.

*

WALTER SEIFERT / VERLAG / STUTTGART-HEILBRONN

RUDOLF VON DELIUS
GEDICHT-AUSWAHLBÄNDE

Paul Flemings Leben in seinen Gedichten
Gebunden 5 Mark

*

B. S. Brockes: Der Ring des Jahres
Gebunden 10 Mark

*

Gottfried Arnold: Liebesfunken
Gebunden 5 Mark.

MANFRED KYBER

Das wandernde Seelchen
Der Tod und das kleine Mädchen
Zwei Märchenspiele

Kartoniert 7 Mk. 50 Pfg.

*

Genius Astri
Dreiunddreißig Dichtungen

Kartoniert 6 Mk. 60 Pfg.

*

Der Schmied vom Liland
Gedichte
Gebunden 8 Mark.

WALTER SEIFERT / VERLAG / STUTTGART-HEILBRONN

Serner sind erschienen:

RUDOLF VON DELIUS / Streifzüge
Gesammelte Aufsätze. Auf holzfreiem Papier.
Gebunden 9 Mark.

THEODOR ETZEL / Das Urwaldkind
Märchenroman. Gebunden 12 Mark.

RICHARD EURINGER / Tummelpack
Ein ganzes Buch Geschichten. Gebund. 25 Mk.

RICH. EURINGER / Der neue Midas
Bühnendichtung. Kartoniert 12 Mark.

CURT MORECK / Hüßer des Gefühls
Novellen. Auf holzfreiem Papier, gebunden 15 Mk.

HANS REISER / Die Nacht. Novelle.
Gebunden 10 Mark.

In Vorbereitung

befinden sich und gelangen demnächst zur Ausgabe:

BERND ISEMANN / Zeitgarbe. Gedichte.

MANFRED KYBER / Drei Mysterien
Der Stern von Juda * Die neunte Stunde *
Der Kelch von Avalon.

MARTIN LUSERKE / Shakespeare-
Aufführungen als Bewegungsspiele

*

WALTER SEIFERT / VERLAG / STUTTGART-HE

Est
A-3026

31018

Der Wunderkeltch

Ein Sammelbuch neuer
deutscher Legenden



Herausgegeben von
Theodor Etzel und Karl Lerbs

Mit 10 handkolorierten Steinzeichnungen von
Werner Schmidt

In Pappband Mk. 38.— / In Halbleder Mk. 55.—

„Kein Wort des Lobes ist stark
genug, um die Vortrefflichkeit dieses schönen,
vortrefflich gedruckten und sauber gebundenen Buches
zu kennzeichnen. Es gibt kaum ein zweites Buch, in dem der gute
Geist unseres Volkes, sein ganzes Gemüt und seine ganze Poesie,
sich in solcher Fülle und in solcher Erlesenheit manifestierte. Die
besten Schriftsteller unserer Tage — wir nennen hier nur Heinrich
Mann, Binding, Ahoop, Lucka, Döblin, Schmidtborn, Isolda Kurz,
Max Dauthendey, Hesse, Hugo Salus, W. von Scholz, Stefan
Zweig, Karl Röttger — sind mit Erzählungen im Stil der Legende
hier vertreten. Wir können den „Wunderkeltch“ allen
unseren Lesern aufs wärmste empfehlen.“

Karlsruher Zeitung

*